

Werner Sombart 1963-1941 : eine Biographie [Friedrich Lenger]

Autor(en): **Müller, Thomas Christian**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **2 (1995)**

Heft 2

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

bereite Bischof vermied jede Polarisierung und suchte den Ausgleich mit dem Staat. In einer Reihe von Fragen nahm Egger relativ fortschrittliche Positionen ein: So war er der Schöpfer der katholischen Abstinentenvereine, unterstützte den Aufbau der christlich-sozialen Bewegung und trat 1900 gegen den Widerstand weiter Teile der Katholisch-Konservativen für das Kranken- und Unfallversicherungsgesetz (Lex Forrer) ein.

Dora zeichnet in seiner Untersuchung das Bild eines gemässigten, nüchtern-rational denkenden Kirchenführers, dessen politisch-soziale Position in der Frömmigkeit der frühindustriellen Gesellschaft des Toggenburgs wurzelte, die von landwirtschaftlicher Arbeit und katholischem Brauchtum geprägt war. So sehr der Verfasser mit Blick auf den rechtskatholischen Widerstand die Fortschrittlichkeit Eggers betont, so macht die Arbeit doch auch deutlich, wie schwer sich der Katholizismus mit dem Übergang zur Industriegesellschaft tat. Obwohl sozial aufgeschlossen, sah Egger in der Arbeiterfrage um die Jahrhundertwende noch immer in erster Linie ein moralisch-sittliches und nicht ein ökonomisch-gesellschaftliches Problem.

Die Untersuchung bearbeitet ein sehr umfangreiches Quellenmaterial, greift eine grosse Zahl verschiedener Themenkreise auf und gibt dank vielen Abbildungen auch einen illustrativen Einblick in die kirchliche Welt um die Jahrhundertwende. Obwohl die Biographie des Kirchenführers leicht zu lesen ist, wirken die langen, eng an das Quellenmaterial angelehnten Schilderungen für den Leser manchmal ermüdend. Eine straffere, die Quellen stärker interpretierende und weniger reproduzierende Darstellung hätte die grundsätzlichen Züge der historischen Entwicklung besser verdeutlichen können. Ähnlich wie bei vielen anderen Biographien neigt der Autor zu einer ver-

klärenden Betrachtungsweise der untersuchten Person. So werden immer wieder Friedenswille und Aussöhnungsbereitschaft des St. Galler Bischofs betont. Demgegenüber diskutiert und interpretiert der Verfasser die politisch-gesellschaftlichen Aktivitäten kaum unter dem Aspekt der Macht, Machterhaltung und Herrschaftsausübung der katholischen Kirche, was viele Entscheidungen in ein ganz anderes Licht rücken würde. Trotz dieser Einwände leistet die Arbeit einen wichtigen Beitrag zur Schweizergeschichte des 19. Jahrhunderts und liefert besonders auch für den regionalgeschichtlich Interessierten eine Fülle von Informationen zur geistesgeschichtlichen Befindlichkeit der Ostschweiz

Max Lemmenmeier (St. Gallen)

**FRIEDRICH LENGER
WERNER SOMBART 1863–1941
EINE BIOGRAPHIE**

C. H. BECK, MÜNCHEN 1994, 570 S., FR. 98.–

Die hier zu besprechende Studie des Tübinger Historikers Friedrich Lenger löste im vergangenen Jahr in Deutschland eine scharfe Kontroverse in Öffentlichkeit und Fachwelt aus. Am Historikertag in Leipzig mit dem Preis des Verbandes ausgezeichnet, in der «Zeit» (Nr. 39/23. 9. 94) als «ebenso materialreiche wie mustergültig distanzierte Biographie» gefeiert, einen Monat später von Kurt Sontheimer wiederum in der «Zeit» (Nr. 45/4. 11. 94) unter dem Titel «Wider die Leisetreterei der Historiker» einer äusserst scharfen Kritik unterzogen und mit dem Vorwurf eines unkritischen, dem historischen Revisionismus verpflichteten Ansatzes konfrontiert, kurz: Lengers Buch über den Nationalökonom und Soziologen Werner Sombart stimuliert ein weiteres Mal die Debatte um die Aufarbeitung der



neueren deutschen Geschichte, es bietet darüber hinaus wichtige Anknüpfungspunkte für dringend zu führende erkenntnistheoretische und methodische Diskussionen.

Werner Sombart gehörte in der wilhelminischen Epoche und der Weimarer Republik zu den bedeutendsten, populärsten wie auch eigenwilligsten Gelehrten in Deutschland. Als Extraordinarius in Breslau, ab 1906 als Professor in Berlin war der Nationalökonom zusammen mit Max Weber und Ferdinand Tönnies einer der Mitbegründer der Sozialwissenschaften in Deutschland. Es war Sombart, der heute alltägliche Begriffe wie «Kapitalismus» und «Historische Sozialwissenschaft» in den wissenschaftlichen Diskurs einbrachte. In einer frühen Schrift («Sozialismus und soziale Bewegung», 1896) hatte er sich positiv-kritisch mit Marx auseinandergesetzt, später entwickelte er in seinem Hauptwerk «Der moderne Kapitalismus» (1902) die bis heute verbreitete Einteilung in Früh-, Hoch- und Spätkapitalismus. 1911 erschien «Die Juden und das Wirtschaftsleben» – eine Schrift, die grosse Kontroversen auslöste, weil Sombart darin antisemitische Stereotypen und Vorurteile wissenschaftlich und «völkerpsychologisch» herzuleiten suchte.

Vom Theoretiker des Kapitalismus, vom Verfechter der wissenschaftlichen Werturteilsfreiheit und sozialwissenschaftlichen Vordenker hin zu einem romantisch verklärten Antikapitalisten, zum Vertreter eines nationalkonservativen «Kulturmenschentums» und zum Anhänger von rassistheoretischen Ansätzen – so lauten (sehr) kurz ein paar Stichworte zur *wissenschaftlichen* Entwicklung Sombarts. Auf *politischer* Ebene wandelte sich Sombart vom Sozialpolitiker zum gescheiterten Vermittler zwischen bürgerlichen Sozialreformern und der Sozialdemokratie, später zu einem elitären Kritiker der Massengesellschaft und -demo-

kratie. In seinem privaten Salon in einer riesigen Villa trafen sich nicht nur kulturelle Grössen, sondern auch nationalkonservative und reaktionäre Kreise.

Im folgenden werde ich mich weniger mit den biographischen Ergebnissen der Studie befassen – dass dies eine grosse wissenschaftliche Leistung darstellt, darin sind sich die Rezensenten einig. Stattdessen möchte ich ein paar kritische Fragen zum theoretischen Rahmen und zum methodischen Vorgehen stellen. 1986 hatte Pierre Bourdieu in «L'illusion biographique» auf die der Biographie inhärente Tendenz der Vereinheitlichung und der durch den Biographen künstlich geschaffenen Kohärenz eines zwangsläufigen «Lebensweges» hingewiesen. Lenger orientiert sich an dieser Kritik der «biographischen Illusion» eines in sich geschlossenen Lebens. In Anlehnung an den Bourdieu'schen Ansatz der korrespondierenden, aber relativ autonomen Felder im sozialen Raum versucht er die Interdependenzen und die Verflechtung von sich verändernden Lebensbedingungen (Privatleben, Gelehrtenkultur, Geselligkeit), Wissenschaft (Rezeption der Werke, Wissenschaftsgeschichte, Hochschulkarriere) und Politik im Leben Sombarts darzulegen. Diese drei Untersuchungsfelder bilden die Grundstruktur der «genetischen und kontextualisierenden Betrachtungsweise» von Lenger, wie er in der auffallend kurzen Einleitung unter Bezug auf Bourdieu ausführt.

Wer nach der Lektüre der informationsreichen Studie hoffte, Lenger werde das von ihm eingangs gewählte Konzept noch einmal aufgreifen und diskutieren, der wird enttäuscht. Dafür stösst man auf Seite 386 auf den erstaunlichen Satz: «Letztlich aber ist es ein methodologisches Argument, die Ablehnung einer teleologischen Betrachtungsweise, die den Verzicht auf eine pauschalisierende Gesamtwürdigung begründet.» Man sucht ■ 143

vergeblich nach einer differenzierenden und kritischen Einordnung von Sombart und dessen Wirken bzw. der von Lenger ausführlich geschilderten Geschichte der Gelehrten in den sozial-, politik-, wissenschafts- oder kulturhistorischen Kontext der deutschen Geschichte zwischen 1860 und 1945.

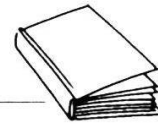
Mit seiner Biographie liefert Friedrich Lenger, der sich bisher als «klassischer» Sozialhistoriker aus der Schule von Kocka und Langewiesche mit dem deutschen Handwerk beschäftigt hatte, einen gewichtigen Beitrag zur Sozialgeschichte der deutschen Hochschullehrerschaft und des Bildungsbürgertums um die Jahrhundertwende. Der Autor hält sich streng an sein immenses Quellenmaterial, präsentiert zu jeder Aussage Sombarts sogleich eine befürwortende wie auch eine ablehnende Meinung, sucht und findet fast immer das «Sowohl-als-auch» und liefert insgesamt eine minutiöse, ja bisweilen mikroskopisch genaue Materialauslegung. Sombart erscheint in einem dichten Kontext, es handelt sich aber eher um eine verengte Binnenansicht; es fehlt die kritische historische Erweiterung des Blicks über das Biographische hinaus. Bisweilen entsteht der Eindruck, Lenger hätte sich in seinem Bemühen, seinem Objekt historisch gerecht zu werden, von der Sombart'schen Werturteilsfreiheit anstecken lassen, und vertrete einen (neuen) Glauben an die mögliche historische Objektivität einer Biographie qua exakter und umfassender Quellensammlung.

Da und dort finden sich leise Andeutungen eines moralischen Urteils. So z. B. im neunten Kapitel, wo es um die umstrittene Schrift «Die Juden und das Wirtschaftsleben» geht. Dass in Sombarts Salon militante rassentheoretische und eugenische Ideen verbreitet werden konnten, wird von Lenger zwar durchaus ausführlich dargestellt, aber nicht weiter

und dessen Antisemitismus keineswegs entlasten, doch werden auch keine Fragen aufgeworfen, die über die Person Werner Sombart hinaus der Rolle deutscher Gelehrter bei der Verbreitung und Reproduktion von Antisemitismus, Rassismus und Nationalismus nachgehen. Kritik schimmert auch im zehnten Kapitel durch, wo Lenger auf die von Chauvinismus triefende Schrift «Händler und Helden» (1915) zu reden kommt.

Eine aus heutigen sozialgeschichtlichen Studien eigentlich nicht mehr wegzudenkende Herangehensweise bietet die Geschlechtergeschichte. Gerade für die Rekonstruktion der «Gelehrtenkultur» würden sich Fragen nach Geschlechterrollen und -bildern nachgerade aufdrängen. Lenger hätte auch dazu über genug Material verfügt, verzichtet aber auf eine umfassende geschlechtergeschichtliche Analyse.

Nach meiner Ansicht muss sich Lenger die Frage gefallen lassen, ob er den Ansatz von Bourdieu, wie er ihn in der Einleitung darlegt, auch umgesetzt hat. Bourdieu setzt für sozialwissenschaftliche Analysen zwei grundlegende Dinge voraus: Erstens müsse ein Sozialwissenschaftler oder eine Sozialwissenschaftlerin permanent die eigene Stellung objektivieren, d. h. die eigenen Interessen, Dispositionen sowie die Vorannahmen, die in Konzept und Quellenarbeit einfließen, bewusst machen. Diese «Selbstreflexion» leistet Lenger nicht. Zweitens beschreibt Bourdieu («Die politische Ontologie Martin Heideggers»), in welchen Bahnen eine «umfassende Rekonstruktion» der relativ autonomen (d. h. mit jeweils eigenen Handlungslogiken), jedoch gegenseitig korrespondierenden und sich beeinflussenden Felder Wissenschaft und Politik sich abspielen müsste. Es geht ihm einerseits um die Stellung der Gelehrten, ihres Wirkens innerhalb des Gelehrtenapparates und dessen Auswirkungen auf



die Politik, andererseits um den Einfluss der Politik auf die Hochschulen und das Wirken der Gelehrten.

Was die methodischen Anforderungen an die Rekonstruktion anbelangt, folgt Lenger diesem Konzept. Bourdieu geht es jedoch nicht nur um eine Rekonstruktion um der Rekonstruktion willen, sondern um die *politische* Auseinandersetzung mit der (historischen) Rolle und Stellung der Intellektuellen in der Gesellschaft. Davor schreckt Lenger zurück und erklärt, die «Zerrissenheit der hier vorgelegten Lebensgeschichte» verbiete ein Gesamturteil. Stattdessen bietet er dem/der verdutzten LeserIn zwei kontrafaktische, «denkbare Alternativen» des Sombart-Lebenslaufes, indem er fragt, was mit der Rezeption Sombarts wohl geschehen wäre, wenn dieser entweder dreissig Jahre früher gestorben wäre oder wenn «er noch einige Jahre gelebt hätte». Dieses Spielen mit dem historischen Konjunktiv begründet er mit dem Hinweis, es gehe ihm um die «von einem gänzlich kontingenten Schlusspunkt bestimmten Perspektiven auf ein Leben».

Friedrich Lenger hat – um Bourdieus Metapher aus «L'illusion biographique» aufzugreifen, wonach der Versuch «de comprendre une vie comme une série unique et à soi suffisante d'événements successifs» etwa so absurd sei, wie eine Reise mit der Métro ohne Netzplan – zwar seine Métro-Fahrt durch das Leben Sombarts durchaus mit einem vielversprechenden Blick auf den Streckenplan begonnen. Leider hat er im Verlaufe der Fahrt und angesichts der zahlreichen Neben- und Hauptlinien und des grossen «Quellengepäckes» die Richtung etwas aus den Augen verloren.

Thomas Christian Müller (Zürich)

ARAM MATTIOLI
**ZWISCHEN DEMOKRATIE UND
TOTALITÄRER DIKTATUR**

GONZAGUE DE REYNOLD UND DIE
TRADITION DER AUTORITÄREN
RECHTEN IN DER SCHWEIZ

ORELL-FÜSSLI, ZÜRICH 1994, 436 S., FR. 68.–

Selten ist einer historischen Studie solche Beachtung zuteil geworden, wie zur Zeit der vom Basler Historiker Aram Mattioli verfassten Dissertation über Gonzague de Reynold. Aussergewöhnlich sind nicht allein Zahl und Umfang der bisher erschienenen Rezensionen, sondern auch das Spektrum der rezensierenden Blätter, das von der Neuen Zürcher Zeitung (26. 8. 94) bis zum Blick (13. 9. 94) reicht. Nicht zuletzt wegen ihres Aktualitätsbezuges wird diese Biographie über eine der umstrittensten Figuren der jüngeren Schweizer Geschichte einem breiten Publikum zur Lektüre anempfohlen. Mattioli versteht es, die von ihm bearbeitete Materialfülle in einem gehobenen Essaystil erzählend darzulegen. Der strikte chronologische Aufbau verbindet die klassische Form der Erzählung mit einem theoriegeleiteten Geschichtsverständnis. Einem mentalitätsgeschichtlichen Ansatz verpflichtet, geht der Autor von der generationenspezifischen Prägung und der gesellschaftlichen Bedingtheit der biographischen Erfahrung aus, um Gonzague de Reynold als Repräsentanten des Freiburger Patriziats, der römisch-katholischen Weltkirche und der autoritären Rechten zu erfassen. In Anlehnung an den Soziologen Theodor Geiger wird unter Mentalität eine lebensweltlich vermittelte geistige Disposition verstanden, die systematisiert und objektiviert zur Ideologie und damit zu einer intersubjektiv teilbaren Weltauslegung gerinnt. Die Weltauslegung Reynolds, deren lebensweltliche Wurzeln Mattioli in umsichtiger Darlegung seines Herkunftsmilieus, seiner Sozialisation